

ZUEINANDER FINDEN – BEIEINANDER BLEIBEN – MITEINANDER LEBEN

Wie es trotz Differenzen und Spannungen gelingen kann

Grundsätzliche Überlegungen, wie ein Miteinander trotz unterschiedlicher Überzeugungen gelingen kann, von FeG-Pastor Jens Mankel (Brühl). Er arbeitet mit einer halben Stelle als Referent für Seelsorge und Psychologie an der Evangelisch-Freikirchlichen Akademie Elstal und ist freiberuflicher Gestalttherapeut.



Was hält uns eigentlich noch zusammen? Diese Frage nach den zusammenführenden Kräften stellt sich verstärkt und dringend in einer Zeit, in der die Fliehkräfte so übermächtig erscheinen. Dabei ist das Phänomen fast schon vertraut, dass aufgrund der enormen Vielfalt und Individualität unserer Lebenswelten der gemeinsame Nenner von Menschen in Gesellschaft und Gemeinden immer kleiner wird. Neu hinzu kommen ein hohes Maß an gesellschaftlicher Verunsicherung und eine zunehmende Verrohung im Miteinander. Eine „Kultur des Kampfes“ (Niall Ferguson) prägt nicht nur die terroristischen und kriegerischen Auseinandersetzungen unserer Zeit, sondern findet sich zunehmend auch in gesellschaftlichen Debatten. In den sogenannten „sozialen Medien“ zeigt sich viel asoziales Verhalten. Auch in Gemeinden und unter Christen, egal welcher Couleur, lässt sich das leider beobachten. Da wird oft nur das Eigene gesehen und als absolut gesetzt, und beim Anderen nur das Fremde, das Abzulehnende, das bekämpft werden muss – und damit schnell der Andere selbst. Dann bleibt wenig, was verbindet und zusammenhält. In den mühevollen Auseinandersetzungen um ethische, theologische und gestalterische Fragen in Gemeinden kommt umso schneller der Impuls:

„Was hält mich noch?“ – oder je nach Mehrheitsverhältnissen die Aufforderung: „Dann geh doch!“ Zu gehen erscheint dann als der leichtere Weg. Aber zugleich spüren wir die Sehnsucht nach Beheimatung, uns verbunden und zugehörig zu fühlen. Aber wie können wir zueinander finden, beieinander bleiben und miteinander Gemeinde leben? Was trägt und leitet uns dabei?

Freie evangelische Gemeinden haben das Glück, dass sie schon ihr Name an einige der Ressourcen erinnert, die ihnen gegeben bzw. zugänglich sind, mit denen dies gelingen kann.

IN DER MITTE EVANGELISCH

Der christliche Glaube und auch die Gemeinde haben ihren schöpferischen Ursprung und bleibenden Grund im Evangelium von der freien Gnade Gottes in Jesus Christus (Mk 1,15, Gal 1,8). Er ist in Person das ewige Wort Gottes, das Mensch wurde. In seinen Worten und Taten verkündigt Jesus das Evangelium, die „Siegensnachricht“ von der beginnenden Herrschaft Gottes, die wirklich Heil und Veröhnung für alle Welt stiftet. In seiner ganzen Person verkörpert er dieses Evangelium, mit dem er Menschen zum



Glauben und in die Lebensgemeinschaft mit ihm ruft. Die befreiende Erfahrung, dass allein Gottes Gnade genügt, dass Gott sich uns ganz zuwendet, dass er uns bedingungslos liebt und dass er in Jesus Christus alles zu unserer Veröhnung getan hat, erwächst aus der heilsamen Begegnung mit Jesus Christus. Ihm zu folgen ist der Weg zum Leben. Damit ist der Gemeinde ein verlässlicher Grund und ein fester Maßstab gegeben, und zwar nur durch die Bibel, dem von Gottes Geist inspirierten und verbindlichen Ursprungszeugnis. Deshalb ist die Bibel alleinige und unverzichtbare Quelle und Norm des Glaubens und der Gemeinde.

Was hält Gemeinden zusammen? Zunächst also der persönliche, lebensbestimmende Glaube an das Evangelium von Jesus Christus, die Überzeugung, dass Jesus uns zur Gemeinde ruft und dass alle, die zu Jesus gehören, auch zu seiner Gemeinde gehören, sowie die Bindung an die Bibel. In diesem Zentrum darf es nicht mehr und nicht we-

niger geben. Sonst richten wir unser Vertrauen auf andere Bindekräfte als das Evangelium. Das mag zwar in Lehre, Struktur und Prägung zu homogeneren oder effektiveren Gemeinden führen, aber es geht viel von der Weite und der Substanz des Evangeliums und seiner Veröhnung verloren, dass da, wo Glaubende in Jesu Namen versammelt sind, er selbst gegenwärtig ist, und dass genau dort dann nicht nur ein Teil, sondern ganz Gemeinde Jesu ist. Das Vertrauen auf diese Veröhnung ist die „grundlegende Basis des Kongregationalismus“,¹ also des frei-evangelischen Gemeindeverständnisses.

DIE LEBENDIGE SPANNUNG VON FREIHEIT UND GEMEINSCHAFT

Aus dem Evangelium entsteht Gemeinde als Versammlung („congregatio“) der Glaubenden, als Gemeinschaft („koinonia“) der Freien. Durch die Orientierung am Evangelium

¹Vgl. Norman Goodall, Der Kongregationalismus in der ökumenischen Bewegung, in: Ders. (Hg.), Der Kongregationalismus. Die Kirchen der Welt XI, Stuttgart 1973, S. 155. Die Begriffe „Kongregationalismus“ und „Independentismus“ werden meist synonym gebraucht, wobei der in Deutschland gebräuchlichere Begriff „Kongregationalismus“ mehr die Verfasstheit der Gemeinden und ihre Verbundenheit im Blick hat, der im angelsächsischen Sprachraum üblichere Begriff „Independentism“ mehr die aus der geistgewirkten Unmittelbarkeit zu Gott erwachende Selbstständigkeit des einzelnen Christen und der einzelnen Gemeinde und ihre Unabhängigkeit von kirchlichen und staatlichen Behörden und Strukturen.

wird die Spannung zwischen den beiden Polen des Gemeindeverständnisses², Freiheit und Gemeinschaft, lebendig gehalten und nicht einseitig zugunsten eines Individualismus oder Kollektivismus aufgelöst.

Die so verstandene Freiheit des Glaubenden bedeutet nicht Willkür, sondern ist die Freiheit, verantwortlich zu leben. Das englische Wort „responsibility“ weist darauf hin, dass Verantwortung die Fähigkeit („ability“) zum Antworten („response“) meint. Ich bin frei, auf Gottes Ruf zu antworten, mich für das, was ich sage und tue, aber auch was ich unterlasse oder verschweige, vor Gott, vor mir selbst und vor anderen zu verantworten.

Die so verstandene Gemeinschaft bedeutet nicht Zwang oder Kontrolle, sondern die Teilhabe und geistliche Mit-Verantwortung aller für das Ganze. Alle wichtigen Entscheidungen werden in der „Kongregation“, der Versammlung der Glaubenden, getroffen.

Diese lebendige Spannung spiegelt sich zum Beispiel in der Präambel unseres FeG-Bundes wider, wenn es dort heißt:

„Fragen biblischer Auslegung und praktischer Anwendung bleiben dem an Gottes Wort gebundenen Gewissen des Einzelnen überlassen.“ Aber wie soll das funktionieren?

DAS GEMEINSAME GESPRÄCH MIT DER BIBEL EINÜBEN

Dazu bedarf es des gemeinsamen Gespräches mit der Bibel. Und das nicht nur einmalig, sondern als andauernder Prozess. So wie die Bibel selbst ein Gesprächsprozess der Ursprungszeugen ist, will sie uns, sozusagen in der zweiten Reihe, in dieses Gespräch einbinden.

Bin ich als Einzelner bereit, mich und meine Einstellungen anhand der Bibel von den anderen hinterfragen zu lassen? Bin ich bereit, mich in der Gemeinschaft der Freien zu verantworten? Kann ich demjenigen, der andere Entscheidungen in Fragen der Bibelauslegung und praktischen Anwendung trifft, seinen Glauben glauben? Sind wir als Gemeinde bereit, immer wieder gemeinsam in der Schrift zu forschen, auf Gottes Wort zu hören und in diesem Hören gemeinsame Entscheidungen zu treffen?

Immer wieder höre ich, dass solche Teilhabe-Prozesse nicht praktikabel seien. Aber haben wir den geleiteten Gesprächsprozess wirklich eingeübt, an dem alle teilhaben können? Allzu oft erlebe ich Gemeindeversammlungen, die eher der Information dienen und keine Möglichkeiten für Rückfragen lassen – wo nicht Entscheidungen gefunden und getroffen werden, sondern versucht wird, zuvor Entschiedenes zu vermitteln.

EINE WÜRDIGENDE STREITKULTUR ENTWICKELN

Häufig lässt sich beobachten, dass aus relativistischer Haltung oder resignativer Stimmung heraus Streitpunkte nicht geklärt werden oder die Wahrheitsfrage gar nicht mehr gestellt wird. Oder aber, dass die Wahrheits- zur Machtfrage wird. Dabei geht es bei der Wahrheit des Evangeliums um die Wahrheit der Liebe. Wo die Wahrheitsfrage nicht mehr gestellt wird, wird die Liebe kraftlos und profillos. Wo sie als Machtfrage gestellt wird, da wird sie die Liebe und damit ihren Grund los.

Manche, die die Wahrheitsfrage stellen, sehen sich im Besitz der Wahrheit. Aber das Evangelium leitet uns an, zwischen der Wahrheit selbst und uns, die wir nach der Wahrheit fragen und sie erkennen (können), zu unterscheiden. Paulus erinnert in Philipper 2,3 daran, „dass einer den anderen in Demut höher achte als sich selbst“. Und Karl Barth formuliert im Blick auf die Theologen, was für alle Christen gilt: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben.“

Gerade für die schwierigen Themen braucht es eine neue, würdige und demütige Streitkultur, die sich unterscheidet von der „Kultur des Kampfes“. Wo jeder aufrichtig bemüht ist, den anderen mit seinem Verständnis und seinen Anliegen zu respektieren und zu verstehen, ohne es deshalb schon akzeptieren zu müssen. Wo Christen sich selbst und andere ernst nehmen, aber nicht absolut setzen. Wo zunächst jeder seine Sicht sagen kann und erst in einem zweiten Schritt dann gemeinsam nach einer Lösung, einem Konsens gesucht wird – und wo auch Fragen und Differenzen bleiben können und benannt werden. So kann Gemeinde die Gemeinschaft der Verschiedenen leben, weil sie durch Jesus Christus verbunden sind. Sie kann Lasten tragen, Spannungen und Unterschiede aushalten, weil Jesus sie aushält. Und sie kann auch deutlich machen, was sie (zurzeit) nicht mittragen und aushalten kann.

DEN WEGCHARAKTER WAHRNEHMEN

Gemeinde kann darauf vertrauen, dass Gott mit ihr zu seinem Ziel kommt. Aber alles, was wir sind und tun (oder lassen), hat Wegcharakter, ist immer auch vorläufig, unvollständig, unvollkommen und ergänzungsbedürftig. Deshalb könn(t)en Christen bei Fehlern freundlich und vergebungsbereit miteinander umgehen. So werden Gemeinden zwar keine heile Welt, aber heilsames Zeugnis in der Welt. Dann sind sie noch nicht am Ziel, aber auf einem guten Weg! ■

Jesus sagt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Matthäus 18,20

²Vgl. Ralf Dziewas, Warum Gemeinden sich verändern, in: Wilfrid Haubeck/Wolfgang Heinrichs (Hg.), Gemeinde der Zukunft – Zukunft der Gemeinde. Aktuelle Herausforderungen der Ekklesiologie, Theologische Impulse, Band 22, SCM Bundes-Verlag, Witten 2011, S. 105–137.